

Im warmen Nest.

Roman von G. von Winterfeld-Barnow.

(3. Fortsetzung.)

Aber immer Schwarz und immer dasselbe, das war ja gräßlich! Hilse lächelte wieder ein kleines bisschen, als sie an ihre schöne Schwägerin dachte.
Was war sicherlich eine schöne Frau, aber sie wußte es auch. Eitelkeit war ihre hervorstechendste Eigenschaft. Sie gab sich auch als eine sehr zärtliche Mutter; aber Hilse hatte nichts davon empfunden, daß die Mutterliebe nicht so ganz groß gewesen wäre, wenn ihr Tochterchen weniger niedlich ausgesehen hätte; denn sie putzte Elfe wohl auf das hübschste heraus, für sie aber irgend etwas zu opfern und zu entbehren, das lag wohl nicht in Elfe's Art.
Als das hübsche jetzt an Hilse's innerem Auge vorüber, als sie hier einam Hand und in die Nacht hinauslief.

Mit demselben Eifer, mit dem sie sonst Croquet und Tennis gespielt hatte, tippie sie jetzt.
Und es war gut so. Darüber vergaß sie alle törichten Gedanken, die für ihr Köpfchen doch noch sehr verträglich kamen. Manchmal wollten sie ja wieder aufstehen; aber dann ließ sie in den Garten, setzte sich in die Schaukel und schwing sich hoch in die Luft, oder sie tollte mit Vetter Bruno in Feld und Wald umher.
Als sie die Schreibmaschine meisterte, sollte erst mal die Rockkunst daran kommen. Hier war Kiele ihre Lehrerin, und sie war keine der schärfsten. Unerbittlich ließ sie ihre Schülerin jede kleinste Arbeit selbst tun, selbst verfrachten. Da half kein Sträuben und kein Sichfürchten. Sie mußte lernen, den Hasen abzuziehen und die Gans auszunehmen, Fische zu schuppen und Kartoffeln zu schälen. Und wenn Gertrud auch betäubt ihre Finger betrachtete, so sagte Kiele nur: "Trudel, das hilft nicht. Für was willst du denn? Lerne du man erst. Nachher werden wir die Fingers auch wieder weihen."

Am sie ins Wohnzimmer zurück, wo Henning noch wartend am Tisch die Tische stand und ungeduldig mit den Fingern auf der Tischplatte trommelte.
"Klara, setze dich ihm gegenüber und schau ihm ins Gesicht. Die erzwungene Lustigkeit war daraus verschwunden. Eine nervöse Spannung lebte in den Nasenflügeln, zitterte um den Mund. Nun zupfte seine Hand an dem blauen Bartchen und geriet daran mit ungeduldiger Hast. Klara schwieg noch immer.
"Der Gott, so rede doch einen Ton!" sagte er endlich.
"Ja, warte auf das, was du mir zu sagen hast."
"Was soll ich dir zu sagen haben? Viel — allerlei. Aber das kommt doch erst nach und nach. Man kann doch nicht so mit der Tür ins Haus... Sag mal, hast du keine Zigarette? Meine sind alle geworden?"
"Ja, die habe ich; aber laß das jetzt. Nachher, in deinem Zimmer, findest du welche. Du weißt, ich habe das Rauchen nicht allzugen in meinem Wohnzimmer. Darin bin ich altmodisch."
"Ah, so, ja, verzeih!"
"Er klopfte wieder mit den Knöcheln auf den Tisch.
"Sie legte ihre hübsche Hand auf seine unruhigen Finger. Dann zog sie ihn in einen Sessel neben sich und sagte ernst: "So, Henning, was dich drückt, ist mir nun schon ziemlich klar. Du sollst es mir aber selbst sagen. Und nun also, bitte, wo warst du in der Zeit von Anfang des Jahres bis zum zehn, als du hier ankamst?"
"Bei Salzburg."
"Ah, das dachte ich mir! Und?"
"Und dann in Alarabütte."
"Wo? Draußen?"
"Ja, bei meinem lieben Bruder Wilhelm und meiner heißgeliebten Schwägerin Eva!"
"Naß den höchsten Ton, Henning! Du wollest Geld? Kommt du nicht aus?"
"Er antwortete nicht.
"Über weshalb schreiest du nicht? Diese Weile kostet doch erst recht unnötig viel Geld. Salzburg hätte dir doch sicher einen Vorstoß gegeben auf deine nächsten Monatsgehälter."
"Du irrst! Salzburg gibt nichts — gar nichts!"
"Er woid schon, wenn ich mit ihm spreche. Wir gehen morgen abend mal zusammen zu ihm."
" Morgen muß ich wieder in Wismar sein."
"Was mußt du? Henning! Auf einen Tag kommst du von dort hierher?"
"Nein, nur für eine Nacht."
"Er sprang auf und schrie fast: "Herr Gott, das ist ja zum Verzweifeln! Hier bei den Herren, die ich so sehr liebe, werden, diese Frage- und Antwortspiel! Na, also, ich will dir sagen, was ich habe: Ehrenschulden hab ich, die müssen morgen beglichen sein."
"Henning, du hast gepiept!"
"Klara war aufgesprungen. Dann fragte sie tonlos: "Wieviel?"
"Klara sagte kein Wort. Nur ihre Hände pressten sich fest ineinander, und durch ihren Sinn slog der Gedanke: "Wie genau Vater seine Kinder kannte."
"Na, ja, nun mach nicht ein Gesicht wie die Medusa. So schrecklich ist das doch nicht, wenn man Bestier von 120,000 Mark ist. Wofür habe ich die nun? Damit mir Salzburg mit der glattesten Miene von der Welt sagt: "Mein lieber Henning, Ihre Zinsen sind am Erlös fällig. Ich will sie Ihnen aber gern vorher geben. Mehr kann und darf ich nicht tun. Mündergelber darf ich nicht annehmen." Und Wilhelm? Wilhelm sagt mir nicht minder bößlich: "Ich kann dir nichts geben. Alarabütte hat noch keine Leberküufe, und aus dem Sägewerk habe ich alle eure Gelder bei der Erzielung herauszugeben müssen; das geht jetzt auch nur gerade seinen täglichen Gang weiter. Ich behauere unendlich. — Na, ich behauere auch unendlich, und Eva behauerte noch mehr, daß ich so rasch wieder gehen wollte, und dann stand ich draußen. Nun bin ich Besitzer eines Vermögens und kann doch nicht daran. Ich könnte mir also noch gerade einen Revolver kaufen, wenn ich nicht schon einen hätte, und mir eine Kugel vor den Kopf schießen; oder ich gehe zum Wucherer und pumpe auf einen Monat Ziel mit 10 Prozent. Das wüßte dann wie eine Laimine und schnürt mir so nach und nach den Hals zu."
"Klara stand jetzt dicht neben ihm. Sie sah ihm ernst ins Gesicht.
"Henning, besinne dich! Du schiffst und redest und machst andere dafür verantwortlich. Wer ist denn schuld?"
"Der Gott, ja, ich selbst — selbstverständlich! Aber wenn man denkt, man hat nun sein eigenes Geld —"

Parfüms vergangener Zeiten.
Vom 13. Jahrhundert an lernte man in Frankreich Stoffe kennen zum Färben der Haare, ferner kosmetische Mittel für die Haut, Salben zur Entfernung von Haaren, Pomaden für die Lippen, Zahnpulver, Mundwasser, Wohlgerüche u. s. w. Die Frauen düfteten nach Moschus und Ambra und malten ihre Gesichter rot, weiß und zuweilen auch gelb. Sie waren vernarrt in cremefarbiges Linnen, und die eleganten Damen färbten sich mit Safran. In das Leinen legte man Säcken, die mit wohlriechenden Gegenständen gefüllt waren. Im 15. Jahrhundert liebte man Veilchenpulver, Moschus, Ambra und Essenzen von Orangeblüten, Rosen und Rosmarin. Im 15. und 16. Jahrhundert waren sehr beliebt die "Aletts de Chypre" (Zypernvögelchen), die mit Stoffen und Federn der Natur nachgeahmt waren und mit Parfümerien gefüllt, in Käfigen am Hals aufgehängt oder in halb geöffnete Schreine gestellt wurden. Manchmal wurden sie brennbar gemacht und gleich Räucherkerzen angezündet, damit man sich an dem angenehmen Verbrennungsgeruch erlaben konnte.
Im 17. Jahrhundert stieg die Vorliebe für Parfüms auf die Spitze. Der französische Hof gab das Vorbild dazu. Man sagte von Anna von Oesterreich, daß man sie mit schönen Linnen und Wohlgerüchen in die Hölle locken könne. Ludwig der Vierte folgte zuerst das Beispiel seiner Mutter. In seiner persönlichen Gegenwart wurden die Parfümerien zubereitet, die er in Gebrauch nahm. Alle Gesellschaftsklassen folgten das von oben gegebene Beispiel, und man parfümierte sich schließlich mit einer solchen Eut, daß die Salzkristalle jener Zeit einen sehr dankbaren Stoff bestanden. Aber die Oberherrlichkeit des Parfüms nahm schon unter Ludwig dem Bierzehnten ein Ende. Der König hatte einmal Unglück mit einem neuen Parfüm, und das Parfümieren wurde vom Hofe verboten. Nach dem Tode des Königs kam es wieder zur Aufnahme, aber ohne die frühere Ausdehnung zu gewinnen. In jener Zeit gab es eine Menge Bücher über die Parfümerien, deren Zweck es war, nicht bloß Wohlgerüche zu verbreiten, sondern auch das Keuchere der Personen zu verschönern. Folgendes ist das Rezept zur Verjüngung: Nimm zehn Hühnerer ohne Schale, eine Unze weißen Zimt, zwölf Unzen Feilmilch, mische alles gut untereinander, bestimme es in einer Retorte. Mit dem Wasser, das daraus entsteht, wasche das Gesicht.
Verbrecherwerkzeug.
Schmuckgegenstände spielen darunter eine bedeutende Rolle.
In der Öffentlichkeit ist es wohl nicht allgemein bekannt, bis zu welchem Maße Schmuckgegenstände von Verbrechern der verschiedensten Art als Handwerkszeug benutzt werden. Die Zeitschrift "Die Goldschmiedekunst" hat über dieses Thema kürzlich einen Aufsatz veröffentlicht.
Die Tatsache, daß der Diamant den Verbrechern wegen seiner Härte in vielen Fällen sehr zweckdienlich erscheint, hat nichts Ueberausendes an sich, denn mit seiner Hilfe lassen sich die Glascheiben der Schaufenster und Auslageläden der Juweliere leicht und unauffällig durchschneiden. Nicht so einleuchtend aber als Handwerkszeug für das Lichtscheue Gefindel neuerdings, besonders in Paris und London, eine nicht unwesentliche Rolle spielen, indem sie neben dem mit Blei gefüllten Gummimittel als Schlagwaffen benutzt werden. Um diesen Ketten, die so schwer wie möglich sind, eine durchtreifende Schlagkraft zu verleihen, hängt man sie an große, oft mit spigen Zaden verzierte Ägeln, so daß ein solcher Schmud in der Hand eines gewalttätigen, zu allem fähigen Verbrechers unter Umständen eine sehr gefährliche Waffe werden kann. Die Pariser Wachen bedienen sich derartiger Werkzeuge mit Vorliebe, um sich an Revolverpolizisten zu rächen, die ihren Daß auf sich gezogen haben.
Bei Raubüberfällen werden als Schlagwaffe zuweilen Uhren verwendet, die äußerlich nicht im geringsten von doppeldeutigen Chronometern zu unterscheiden sind, aber sonst nichts mit einem wirklichen Zeitmesser gemein haben, denn ihre Gehäuse ist mit schwerem Metall gefüllt. Im kriminalwissenschaftlichen Museum zu Paris ist eine ganze Reihe solcher Verbrecheruhren ausgestellt. Hier sieht man auch kunstvoll gearbeitete Kettenschnüre, die als leichtschießende Handgeschellen zur Festlegung von Opfern wie geschaffen sind. In Agraffen, Brotschen, Uhrenanhängeln verbirgt man 4—6 Zoll lange, haarhart geschliffene Stiele, die sich wiederholt in der Hand geschickter Verbrecher als tödlich wirkende Waffen erweisen haben. Sie sind umso unheimlichere Mordwerkzeuge, als die durch sie verursachten Wunden sich schnell schließen und von den Betroffenen zuweilen empfunden werden, wenn der Attentäter sich schon aus dem Staube hat machen können.
Die Pariser Wachen, die an jedem Finger der rechten Hand, vom

Daumen abgesehen, Ringe zu tragen pflegen, benutzen diese im Notfall als Schlagringe, wozu sie sich aus einem besonderen Grunde lieber nur zu gut eignen. Die freigelegten Verletzungen sind nämlich mit scharfen Kanten versehen, durch die bei starkem Zuschlagen schwere Verwundungen verursacht werden.
Schlechte Aussichten.
Was von den Hilfsexpeditionen auf Spitzbergen zu erwarten ist.
Ueber die Aussichten der zweiten und dritten Hilfsexpedition auf Spitzbergen werden von londonbürger Seite folgende Mitteilungen gemacht: Der Leiter der Zepellinstation in der Grobkuhl, Dr. Wegener, hat bekanntlich seinerzeit auf eine Anfrage hin telegraphiert, daß die Station nicht mit den nötigen Mitteln, namentlich nicht mit Zughunden für Schlitten ausgerüstet sei, um das Schiff von Schröder-Stranz erreichen zu können. Wenn nunmehr trotzdem von dort aus ein solcher Versuch gemacht worden ist, so kann das nur auf strenge telegraphische Weisung hin geschehen sein. Leider ist aber unter solchen Umständen zu befürchten, daß nicht nur das gesteckte Ziel nicht erreicht wird, sondern noch eher weitere Opfer erliegen werden, als das bei der besser vorbereiteten ersten Hilfstruppe aus der Abenteuer der Fall war. Es ist wohl das erste Mal, daß im äußersten Nordfall in diesen Gegenden Versuche gemacht werden, zur Wintertzeit im Lande vorzudringen. Ueber die Wetterverhältnisse der letzten sind wir im vergangenen Jahr durch die beiden amerikanischen und den deutschen Beamten an der Koglenkruse im Eisfjord — wohl die ersten, welche dort überwinteren — unterrichtet worden. Danach ist der März, der in Deutschland zuweilen und für den Geschnudt so mancher der schönsten Frühlingsmonat ist, dort in den Polargegenden der gefährlichsten der Wintermonate, wo die schrecklichen Eisstürme über das Land rasen und im Augenblick alles unter einer mächtigen Schneedecke begraben können. Erst im April beginnt die mildernde Kälte nachzulassen; aber während bei Petersburg das Eis der Ostsee bereits Anfangs Mai aufzugeben pflegt — ein Zeitpunkt, der dort früher, vor Bestehen der Eisenbahnen, festlich begangen wurde, als Wiederbeginn des Handelsverkehrs mit dem übrigen Europa im neuen Jahr — bricht das gefrorene Meer in Spitzbergen erst Ende Mai auf. Dann geht zum erstenmal wieder der eisene Kohlenkahn, der im Sommer ab und zu den dort gegrabenen Brennstoff nach dem nördlichen Nordpol bringt, nach dem Festland.
Es ist unzweifelhaft von großem Interesse zu erfahren, ob es nun der dritten Hilfsexpedition, die jetzt auf dem kleinen Kobbenfänger Hertha die Fahrt nach Spitzbergen wagt, gelingen wird, noch vor Ende Mai dort an Land zu gelangen und einen Teil von den unglücklichen Opfern des Schröder-Stranzschen Unternehmens aufzufinden. Der Versuch muß ja unter allen Umständen gemacht werden, so wenig von begründeter Hoffnung auf Erfolg nach menschlichem Ermessen ja leider vorhanden ist; denn der bewegliche Eisgürtel, der zur Winterzeit das Land auch im Westen umschließt und im Osten sogar des Sommers die Landung unmöglich zu machen scheint, ist für Schiffe undurchdringlich. Wollte man aber das Wagnis übernehmen, sich in Booten durchzuarbeiten, so ließe man Gefahr, urplötzlich durch Einfrieren abgescnitten zu werden; versuchte man andererseits, die wiederzuaufgenommenen Schollen mit Schlitten zu überfahren, dann drohte die noch schlimmere Aussicht, daß einer der häufigen Weststürme die Eisbede mit einem Male von neuem zerbräche und man in noch hilfloser Weise verloren wäre.
Daß die kühnen Seefahrer der Hertha sich auf derartige Abenteuer einlassen sollten, ist wohl glücklicherweise ausgeschlossen, da diesmal der besten Kenner der Polargegenden mit Rat und Tat beigekehrt haben, und landeskundige Leute an Bord sind. Da zweifellos das Schiff auch mit radiotelegraphischer Ausrüstung versehen sein wird, ist baldige und häufige Nachricht zu erwarten; auf die Funkstationen in Green Harbour, der Kobbenfängerbuch des Eisfjords auf Spitzbergen und in der Zepellinstation der Grobkuhl, ist in diesem Fall deshalb kein Verlaß, weil die Hertha diese Gebiete zunächst in weitem Bogen durch das offene Weltmeer zu umgehen suchen muß, um den der Treurenbuch, dem Schuppenlag des eingefrorenen Schiffs, am wenigsten fern gelegenen festen Punkt zu erreichen. Es fragt sich nun nur, wie weit im Winter das Banks, die Schiffahrtsgrenze des offenen Ozeans, dort südwärts reicht und ob es möglich sein wird, über es hin das Land zu erreichen.

Unsere Schnittmuster - Offerte.



Ein netter Anzug für den kleinen Knaben. Blauer Galathea mit weißer Knie- und Perlmutterknöpfen als Verz. wurde für diesen Anzug verwendet. Serge, Samt, Kinnen und Chambran eignen sich auch dazu. Das Schild kann ohne den Stragen gemacht werden. Die Knickerbocker sind in regulärer Mode geschnitten und sind sehr einfach herzustellen. Das Muster ist in 4 Größen geschnitten: 3, 4, 5 und 6 Jahre. Es benötigt 3 Yards 4 1/2 Yarden Stoff für die 6jährige Größe.
Preis des Modells 10 Cent.
Neuer Frühjahrs- und Sommer-Katalog mit allen neuesten Modellen fertig. Jeder Leser der "Omaha Tribune" für 10 Cents zugesandt.
Bestellungs-Anweisungen
Diese Muster werden an irgend eine Einbildung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schide den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das
Pattern Department, Omaha Tribune,
1311 Howard St.
Der "Omaha Tribune" Pattern Coupon.
Ich wünsche Muster No. ....
.... Zoll, Brust- oder Taillenweite
(Jahre .... bei Kinderstücken.)
Name .....
No. .... Straße .....
..... Stadt .....

Chinesische Kindesmorde.
Durch Storpionstiche und Schlangengisse vollzogen.
Vor kurzem wurde berichtet, daß die Polizeiverwaltungen dieses Landes energische Maßnahmen ergriffen haben, um die in letzter Zeit unter den hierzulande und in amerikanischen Kolonien lebenden Chinesen in erschreckender Weise zunehmenden Kindesmorde zu vermindern und nach Kräften zu verhindern. Vor allem hatte sich unter den Chinesen die furchtbare Praxis herausgebildet, die Kinder, insbesondere die Mädchen, durch Storpionstiche zu beseitigen. Es werden jetzt nähere Einzelheiten berichtet, welche diesen Maßregeln zu Grunde liegen.
Seit Jahren ist in den Chinesenvierteln unserer Großstädte, besonders in New York und in San Francisco, der Kindesmord an der Tagesordnung. Die Chinesen benutzen sich auf die in ihrer Heimat übliche Sitte des Kindesmordes, von denen hauptsächlich die Mädchen betroffen werden, weil sie als unniüt gelten und die Eltern in ihrem Rahrungsberuf nur stören. Bisher vollzogen sich diese Morde in der Regel als unglückliche Zufälle, die Mutter erstickte während des Schlafes das Kind "aus Versehen". Daneben verarbeitete man auch einen süßen mit etwas Opium getränkten Syrup, der den Tod herbeiführte. In jüngster Zeit aber werden unbekanntere Kinder und bisweilen auch Erwachsene durch Storpionstiche oder durch die Bißse von "Hauschlangen" beseitigt; insbesondere die Kinder erliegen den Folgen dieser Biße in kürzester Frist. In den Städten, wo giftige Storpione nicht vorkommen, werden sie durch Händler eingeführt, meistens aus Mexiko.
Der Beweis der Ermordung ist später nur in den wenigsten Fällen möglich, ganz abgesehen davon, daß die amerikanischen Polizeibehörden den chinesischen Säuglingen verhältnismäßig nur wenig Aufmerksamkeit widmen. Fast immer ist der Storpion angelegt, er sticht die Wunde schwillt etwas an, Krämpfe treten auf und noch kürzerer oder längerer Zeit

erliegt das Kind dem Tode. Etwa eine halbe Stunde nach dem Ansehen des Storpions wird die Wundstelle mit kühnenden Flüssigkeiten behandelt, nur winzige Pünktchen bleiben zurück, und sie werden bei der meist sehr flüchtig vorgenommenen Leichenschau nicht oder nur sehr selten bemerkt.
Ueber die Art der Wirkung des Storpionengiftes auf das menschliche Nervensystem und das Blut ist es in der Fachwissenschaft schon mehrfach zu Kontroversen gekommen. Man spricht bald von einem Nervengift und bald von einem Blutgift. Bei Vögeln, Amphibien und Fischen, deren Blutkörperchen einen Kern enthalten, wirkte das Storpionengift als Blutgift und löste die Blutkörperchen auf; aber bei den roten Blutkörperchen der Säugtiere konnte diese zerstörende Wirkung nicht festgestellt werden. Nach einem Bericht aus Mexiko sollen dort jährlich etwa 200 Personen an Storpionstichen sterben, meist Kinder, die nachts auf den Fang der Tiere ausgehen. Denn wegen der ungeheuren Häufigkeit der Storpione hatte die mexikanische Regierung für deren Vertilgung einen Preis ausgesetzt, worauf in einem einzigen Sommer 80,000—100,000 Storpione eingebracht wurden.
— Kindlich. — Klein-Elli: Einnes kann ich absolut nicht verstehen, warum machen einen bloß die schönen Sachen, wie Torten und Kuchen, immer krank, und die alte Medijin, die so schlecht schmeckt, wieder gesund? Umgekehrt wäre es doch weit schöner.
— Schleichtes Gewissen. — Freund A.: Wie, deine Frau hat die das Betreten der Küche verboten? Freund B.: Ja, sogar strengstens — wahrscheinlich deshalb, daß ich nicht leben soll, wer eigentlich kost: sie oder das Dienstmädchen.
— Anspruchsvoll. — "Ehen Sie nur diese gottvolle Gegenstände — man glaubt sich rein ins Paradies versetzt. ..."
— "Um, ja, alles recht schön, aber mit'm Robelstern und Silbren [Saut's traurig aus!"]

Gertrud war nicht in Pension gegangen. Sie wollte nicht. Was sollte sie auch da? Wissenschaften lernen?
Dafür war unser Trudelschen nicht sehr. Die hätte man ja genug in der Schule gepunkt! Talente besaß sie nicht, sie spielte nicht Klavier, sie dichtete nicht — sie war ein ganz profaisches Menschentind. Dafür hatte sie aber einen sehr klaren, sicheren Menschenverstand, so recht einen Verstand fürs Leben, und der sagte ihr, daß sie jetzt wohl ein Ziel habe, ein klares, deutliches Ziel, das hieß: Klaras Gehilfin werden.
Was das sollte sie lernen, womit sie der Schwester eine tätige und wirksame Hilfe sein konnte.
Da war selbstverständlich zuerst mal die Hauswirtschaft nebst Küche und Hühnerzucht. Und dann die Buchführung, und vor allen Dingen Schreibmaschinen-Schreiben. Dann konnte Klara ihr die Geschäftsbücher gleich in die Maschine diktieren, und es gab jetzt so manchen Brief zu beantworten, so mancher größere Abschluß lag Klara persönlich vor.
Das alles hatte Gertrud Klara auslanbergeheft, sehr ernst und vernünftig, als sei sie gar nicht mehr die wilde Hummel, die sie bis vor kurzem gewesen war.
Sie erbat als erstes von Klara eine Schreibmaschine, und da Klara den Augen derselben wohl einsah, wurde eine schöne, neue Stoemer Nr. 3 angeschafft, und Gertrud erhielt von dem Maschinenher, sie persönlich von der Berlin gebracht hatte, die erste Unterweisung.
Klara fand selbst, die Kleine hatte recht. Es brauchte ja nicht jedes Mädchen als wüßigen Abschluß der Schulbildung das obligate Pensionärsjahr zur Vollendung ihrer Erziehung durchzumachen. Wo die Verhältnisse so klar lagen wie hier, konnte sie ihre Kräfte im Hause besser betätigen und sich doch noch in den langen Winterabenden durch das Lesen guter Bücher weiterbilden.
So lernte Gertrud mit Eifer und größter Begeisterung das Maschinensreiben. Sie sah stundenlang daran, kopierte, um ganz sicher zu werden, jedes Gebicht, das ihr gefiel, jede kleine Novelle, die ihr gerade in die Hände kam.
Und endlich flogen die Fingerchen, die anfangs noch sehr langsam und ängstlich auf den Tasten herumguckend hatten, mit absoluter Sicherheit darüber hin. Sie tippie wie die geübteste Klapperschlange und hatte bald ihre Uhr neben sich liegen, um jedem zu erzählen: "Jetzt gebrauche ich zu einer Seite nur noch 18 Minuten! Im Anfang dauerte es 35 Minuten! In 10 Minuten muß ich es schaffen können, und das erreiche ich auch noch!"

Gertrud freute sich auf den immer lustigen Bruden. Das war doch eine Abwechslung in dem täglichen Einerlei! Aber Klara konnte sich nicht freuen. Sie hatte ein seltsames Gefühl der Bangigkeit, dessen sie sich nicht erwehren konnte.
Die Stunden, die ihr sonst viel zu rasch dahingingen, schlichen heute. Mit dem Uhrzug konnte Henning nicht ankommen sein, sonst hätte er schon hier sein müssen. Nun nahm sie an, daß er erst mit dem Zehnhrzuge kommen würde.
Die Schwestern saßen bei der Lampe mit Weibschärfen beschäftigt. Für den Augenblick erwarteten sie den Bruden nicht, und gerade da ging die Haustür.
Gertrud sprang auf und lief hinaus.
"Klara, da ist er schon!"
Sie war schon draußen, ehe diese sich erhoben hatte, und zog den Bruden hinter sich ins Zimmer.
Einen raschen Blick warf Klara auf ihn. Er sagte ihr genug.
Mit etwas gedungener Lustigkeit begrüßte Henning die Schwester. Er sah dem Bruden nur in die flackernden Augen und mußte, daß da etwas nicht in Ordnung war. Sie ließ es vorläufig auf sich beruhen und sagte: "Du wirst hungrig sein. Komm ins Eßzimmer, es ist alles bereit."
Das kleine, rothaarige Stubenmädchen meldete: "Die Kartoffeln sind gleich fertig, läßt Kiele sagen."
"Ah, meine alte Kiele sorgt für mich!" rief Henning. "Bratkartoffeln um zehn Uhr abends sind freilich noch hygienischer Standpunkt aus nicht empfehlenswert; aber sie weiß, was ihres Zungen Lieblingssgericht ist, und das muß es geben. Brave, alte Kiele!"
Seine Lebhaftigkeit schien Klara heute so unnatürlich. Oder täuschte sie sich?
Sie nahmen an dem zierlich gezeichneten Tisch Platz.
In Klaras ersten, ruhigen Augen stand noch immer die Frage: "Wo kommst du jetzt her? Wo warst du so lange?"
Henning sah höflich einige Bissen, goß ein Glas Wein herunter, dann legte er die Gabel beiseite.
"Na, weißt du, du tust Nieves Gefen aber nicht allzuviel Ehre an," sagte Gertrud. "Bist du denn schon fertig? Nimm doch noch! Hier sind auch Äpfel, von dem großen Goldreinetlenbaum am Zaun drüben."
"Danke, Trudel, ich bin fertig. Ich muß auch viel erzählen, sehr viel. Aber wenn du müde bist, geh nur zu Bett, morgen ist ja auch noch ein Tag. Klara sitzt vielleicht noch ein bisschen mit mir noch."
Klara verstand ihn gleich.
"Ja, Kleinden, geh' schlafen. Du hast jetzt immer so früh auf. Ich komme bald nach. Henning hat recht, morgen ist Zeit genug für alle Erzählungen."
Gertrud mochte ein bekümmertes Gesicht; aber sie ging doch mit einem kleinen Senker. Auch sie fühlte, daß Henning anders war als sonst.
Klara schloß erst die Haustüre ab, wie sie es jeden Abend tat. Sie drehte das Licht in dem hohen Treppenhause und im Korridor aus. Dann

(Fortsetzung folgt)

(Fortsetzung folgt)